

# Von der Belagerung Solothurns

Autor(en): **Lerch, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635983>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verwitterung erhalten die Holzmasten nach und nach eine sehr passende Naturfarbe, aber auch Eisenmasten können durch einen Farbanstrich der Umgebung angepaßt werden. Mit Genugtuung gewahrt man besonders die Verwendung von vollwandigen Eisenbetonmasten für Hochspannungsleitungen, und es wäre nur zu wünschen, daß von deren Aufstellung, trotz der etwas schwierigen Handhabung derselben, mehr Gebrauch gemacht würde. (Abbildung 5.)

Einen ganz bedeutenden Fortschritt zum Besseren hat das äußere Ansehen von elektrischen Bahnanlagen aufzuweisen. Wer sich des Aussehens der Versuchsbahn Wetzlingen-Seebach erinnert und damit die Anlagen, z. B. der Lötschbergbahn, vergleicht, darf die aufrichtige Anerkennung für den ästhetischen Fortschritt, der da zu konstatieren ist, nicht verlagern. Die vielen langen und dünnen Querstangen auf den Stationen der ersteren sind durch wenige, weit auseinanderstehende, gut wirkende, nicht zu massive Fachwerkträger ersetzt. Mit den Querstangen sind auch die vielen in der Luft schwebenden Isolatoren verschwunden, und wo sie noch vorhanden, wirken sie auf den Fachwerken nicht mehr so schwerfällig als auf den nackten Stangen. In wie feinen und eleganten Formen hat man auch Träger und Ausleger namentlich für elektrische Kleinbahnen konstruieren und die zugehörigen Kontaktleitungen aufzuhängen (Vielfachaufhängung) gelernt. (Abbildung 4.)

Eine Folge der Kriegszeit schien es zu sein, daß die elektrifizierte Linie Bern-Thun der anschließenden Lötschbergbahn ästhetisch nicht gleichwertig ausfallen werde. In letzter Zeit werden aber dort ursprünglich aufgestellte hölzerne Fahrdrachsträger durch weniger zahlreiche eiserne Fachwerkgestelle, wie sie bei den Stationen der Lötschbergbahn vorkommen, ersetzt (Abbildung 6). Je schöner die überirdische Anlage der elektrischen Vollbahnen ausgeführt wird, um so rascher wird sich das Publikum an deren Anblick gewöhnen.

(Aus dem „Heimatbuch“, gekürzt.)

## Von der Belagerung Solothurns.

Von Dr. E. Lerch.

Berns Schwesterstadt an der Aare, das liebliche Solothurn am grünen Turafuße, feierte letzten Herbst das Gedächtnis eines vor 600 Jahren erfolgten Ereignisses, dessen sich auch wir Berner erinnern dürfen; nicht nur, weil es eine jahrhundertealte Verbündete betrifft, sondern weil zugleich ein Licht auf Berns Entwicklung und Berns Politik fällt. Die Belagerung von Solothurn ist nicht bloß eine Tatsache der Solothurnischen Lokalgeschichte, sie steht durch Ursache und Wirkung in Beziehung zur Entwicklung Berns und zur vaterländischen Geschichte überhaupt.

Die junge Stadt Bern entfaltete im 13. Jahrhundert eine rege Tätigkeit, um die gleichgeinnten Elemente in ihrer Umgebung zu einer Eidgenossenschaft in Burgund zu sammeln. Bündnisse verbanden sie mit Freiburg und Murten im Westen, mit dem bischöflichen Biel, mit dem Reichsland Hasli, dem reichen Kloster Interlaken, den Grafen von Riburg, vorübergehend mit Luzern, und über die Köpfe der Herren des Oberlandes hinweg reichte sie dem Bischof von Sitten die Hand; am Ende des Jahrhunderts nahm sie den Herrn der Waadt, den Grafen von Savoyen, ins Burgrecht auf. Im Frühling 1295 näherte sie sich der Reichsstadt Solothurn und bereitete durch das Bündnis zum erstenmal den spätern Eintritt Solothurns in die Eidgenossenschaft vor. Während Freiburg in den Kämpfen des mit Habsburg-Österreich verbundenen Adels Berns Gegner wurde, hielt Solothurn durch alle Gefahren treu zu Bern. Beide Städte hielten sich trotz dem 1308. erneuerten Bündnis in den Streitigkeiten um die Thronfolge im deutschen Reich streng neutral und unterstützten nach dem Tode Heinrichs VII. weder Ludwig den Bayer noch Friedrich den Schönen von Österreich. Aber die Neutralität schien dem

Herzog Leopold, der für seinen Bruder den Krieg führte, ungenügend, nach dem Grundsatz: Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Dazu kam ein verdächtiger Bund der beiden Städte mit Freiburg, Murten und Biel. Das zu Gimmernen am 27. Februar abgeschlossene Bündnis sollte fünf Jahre gelten — bis Pfingsten 1323. Bewaffnete Personen, die sich ohne hinreichende Gründe im Bundesgebiet umhertrieben, sollten angehalten und als Ruhestörer gestraft werden. Schädigten diese Leute eine der Bundesstädte, so hatten die andern die Pflicht, sie zu ergreifen und auszuliefern; im Weigerungsfalle konnten die andern die fehlbare Stadt zum Schadenersatz oder sogar mit Gewalt zum Gehorsam gegen die Mehrheit des Bundes anhalten. Zur Erledigung gemeinsamer Angelegenheiten fanden Städtetage statt. Der Bundeskreis wird umschrieben durch die Linie Grandson — Moudon — Châtel St. Denis — Luthern (Luzern) — Schloß Bipp — Grandson. Erscheint das Bündnis der fünf Städte in erster Linie als Landfriedensbund, so ist wohl anzunehmen, daß es auch politische Zwecke verfolgte. Ohne Zweifel sah Österreich seine Pläne in Burgund bedroht, vor allem fürchtete es für den Besitz von Freiburg, für seine Vogtei über das Kloster Interlaken und die von den Herren von Eschenbach im Berner Oberland erworbenen Güter (Unspunnen, Unterseen, Oberhofen); zugleich mußte es die wieder auf seine Seite getretenen Grafen von Riburg schützen: Gründe genug, um in Burgund einzugreifen. Seit Morgarten bestand noch Kriegszustand zwischen Österreich und den Waldstätten. Dieser wurde durch einen Waffenstillstand am 19. Juli 1318 beendet; Österreich sicherte sich den Rücken. Unmittelbar nachher begann die Belagerung von Solothurn. Wir wissen nicht genau wann, noch wie lange sie dauerte. Daß der Herzog selber daran teilnahm, ergibt sich daraus, daß er im Lager vor der Stadt mehrere Urkunden ausstellte, und zwar die erste am 23. August, die letzte am 16. Oktober; somit dauerte die Belagerung mindestens acht Wochen, es können auch mehr gewesen sein, und die Angabe Justingers, wonach die Österreicher zehn Wochen vor Solothurn lagen, mag mit den Tatsachen übereinstimmen. Ueber die Belagerung selbst fehlen alle urkundlichen Zeugnisse, kaum daß man aus Urkunden indirekt auf die Hilfsvölker schließen kann: Der Graf Hartmann von Riburg, der Freiherr Johann von Weissenburg, der dafür und gegen einen Preis von 2100 Mark Silbers die durch den Tod des Grafen Otto von Strahberg freigewordenen Festen Unspunnen, Unterseen und Oberhofen erhielt, Herren und Ritter aus dem Aargau, aus Basel, dem Elsaß und dem Breisgau, aber auch Leute aus Freiburg, obgleich dieses im Bund die Herrschaft Österreich nicht vorbehalten hatte. Unter dem Kriegsvolk litten besonders die Dörfer oberhalb Solothurn zu beiden Seiten der Aare: Lengnau, Grenschen, Selzach, Diesbach, Oberwil, Rüti, Arch, Leuzingen. Die Berner hatten Hilfsmannschaften nach Solothurn gelegt, zudem suchten sie das Gebiet der Riburger heim.

Den ersten ausführlichen Bericht verdanken wir dem Berner Chronisten Konrad Justinger, der seine amtliche Bernerchronik um 1420 verfaßte, also hundert Jahre nach dem Ereignis. Er berichtet: Da man zalt von Gottes Geburt 1318 Jare, da hatt der Herzog von Österreich groß Krieg mit denen von Solotern, so ferr, daß er für die Stadt zoch mit großer Macht und lag darvor zehen Wochen. Die Fiend hatten auch ein Brucken über die Aaren obwendig der Stadt gemacht, umb daß sie die Stadt an allen Enden genöten möchtent. Zudem hatten die von Bern gen Solotern gesandt vierhundert wehrlicher Mannen, die da umb Sold lagen und den Fienden weh thatent. Nu kam gar ein groß Wassergröze und forchtent die Fiend, es werde ihnen ihr Brud hinwegführen, und ordnetent viel Lüten uf die Brud und meintent die damit zu behalten. Indem war das Wasser als stark und groß worden, daß es der Fienden Brud und was darauf war hinwegtrug, und fielent viel



Die grossmütigen Solothurner. Nach einer Zeichnung von Martin Distel.

Lüten in die Märc und enthieltent sich auch an den Hölzern, wie sie dann möchtent. Nu konnten und mochten ihnen die Thren nit zu Hilff kommen, und runnen das Wasser ab, unß an der von Solotern Bruck. Das sachent nu die von Solotern alles wohl und gebutten den Thren, daß ihnen in den großen Nöten niemand nüt thäte, und warent mit guter Schiffung (bereit) und hulfent ihnen us und sandtent sie dem Herzogen wieder. Das war von ihnen gar ehrlich gethan . . . . Da nu der Herzog sach, daß er mit denen von Solotern nüt geschaffen mocht, und sie auch als ehrlich an den Sinen gefahren hatten, da ließ er in die Sachen reden und schied von dannen, und fuhr gen Bern; durch die wurdent semlich Nöte ganz betragen. (Nach der ältesten Handschrift Justingers ist Bern nicht Vermittler, sondern nur Ort der Vermittlung, was wohl richtiger ist, da Bern selber ja Partei war.)

Älter als dieser Bericht Justingers ist der der anonymen Stadtchronik von Bern, die aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt. Er unterscheidet sich von jenem in der Hauptsache dadurch, daß er nichts weiß von dem Bräudenbruch und der großmütigen Handlung der Solothurner; er schließt mit den Worten: Do bedachte den herzogen von Vestrich, das er sins dings nit geschaffen künde und ward trostung geben und fur gen Bern und ward da gericht (d. h. die Richtung, der Friede geschlossen).

Worauf beruht nun Justingers Bericht von den großmütigen Solothurnern? Zeichnet er zum erstenmal bisher bloß mündlich überlieferte historische Tatsachen auf? Warum kennt sie die ältere Stadtchronik nicht? Schmückt er seine Darstellung willkürlich aus? Das einzige Mal wäre es nicht! Ihm folgten jedenfalls die meisten spätern Chronisten.

Nicht so die Solothurner Chronisten Anton und Franz Haffner. Jener vollendete 1577 seine „Chronica“, eine kriti-

lose Zusammentragung von allerlei Hiftörchen und wunderlichen Begebenheiten, dieser schrieb seinen „Solothurner Schauplay“ um 1666; in bezug auf die Belagerung der Stadt schreibt er seinen Vorgänger und Namensvetter wörtlich ab. Anton Haffner kennt weniger Einzelheiten von dem Unglück und der Rettung der Vesterreicher; er legt das Hauptgewicht auf die wunderbare Hilfe, die der Stadt von ihrem Schutzpatron St. Ursus und seinen Thebäern geworden sei, die selbst auf den Mauern erschienen seien und den erstaunten Herzog zur Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit seines Vorhabens und zum Frieden gebracht haben.

„Aff das hat der Herzog begert und die von Solothurn gepäten, sy solten so wohl tun und ine mit drüssig Pferden in Ir statt lassen, welches ihme ward abgeschlagen, aber so der herzog Inen denen von Solothurn sin hauptpaner gäbe, wollen sie ihne gern wie gemelbt in ir statt lassen. So er dasselbig nit thun wölle, sy kein Friden mit ihme tractieren noch annemen. Die anforderung hat der herzog nit wollen annemen und doch lektlich bewilliget und den handel angenommen, ist selb drüssig mit sinem hauptpaner in die statt bys zu St. Ursen Münster geritten, sin gebett zu Gott getan und sin hauptpaner Sanct Ursen vffgeopfert, demnach widerumb in sin lager geritten, hüß sin Lager vor der statt vff, zog mit aller siner macht widerumb in sin land. Der Umzug mit sinem hauptpaner geschah vff den heiligen karfryntag Anno 1318 Jahr, und deß zu einer ewigen gedechtnuß, so tregt man alle karfryntag Järlich durch zween priester gemelt paner an einem Crucifix mit einem andächtigen gesang im Münster umb.“

Diente die Fahne so als Belum, so wurde sie im 17. Jahrhundert an eine Stange befestigt und dann an kirchlichen Festen zu Ehren des heiligen Ursus öffentlich gezeigt.

Die Fahne, lange im Kirchenschatz des Ursusmünsters aufbewahrt, hängt heute im Zeughaus in Solothurn. Nach



der Ansicht von Fachleuten handelt es sich wirklich um eine Fahne; nach älteren Berichten war sie rot und weiß; heute ist nur das weiße Leinwandstück erhalten, dem zwischen ornamentalen Verzierungen sechs Reihen von je zehn Wappenbildern aufgedruckt sind, die vielleicht ehemals silbern glänzten oder in Silber aufgelegt waren. Die Wappentiere sind abwechselnd der einköpfige wiedersehende Adler und der stehende habsburgische Löwe. Der einköpfige Adler ist das Wappentier des deutschen Reiches im 14. Jahrhundert, im 15. Jahrhundert kommt der Doppeladler auf, im 16. Jahrhundert der gekrönte Adler. Daraus läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß das Banner aus einer Zeit des 14. Jahrhunderts stammt, wo ein Herzog von Oesterreich-Habsburg zugleich deutscher Kaiser war oder auf diese Würde Anspruch erhob, und das trifft nur zu für die Jahre 1298—1308 (Albrecht) und 1314—1330 (Friedrich). Freilich, scheint auch durch das Banner die Tradition bestätigt, ein Beweis ist damit weder für die Richtigkeit von Haffners Fabeleien, noch für Lustingers anmutiges Lob auf die Solothurner erbracht. Kann doch die Fahne auch auf andere Weise ins Ursmünster geraten sein. Wir müssen also auch in Zukunft das Fragezeichen neben den Einzelheiten der Belagerung und ihrer Aufhebung wie bei der Herkunft des Ursusbanners und seiner Beziehung zu den denkwürdigen Tagen des Jahres 1318 stehen lassen. Das tut aber den alten guten Beziehungen zwischen Bern und Solothurn, die durch alle Jahrhunderte dauerten ohne zu erkalten, keinen Eintrag. Und heute, wo sonst nach allen Richtungen hin der Verkehr fast unmöglich wird, während uns mit Solothurn die Elektrische verbindet, ist es uns angenehm, uns dieser alten Beziehungen zu erinnern und sie persönlich zu erneuern. Dann freuen wir uns nicht nur der reizenden Lage und Umgebung der Aarestadt am Jura, wir lassen auf uns den historischen und künstlerischen Zauber wirken, der ausgeht von den Türmen und Bastionen, von Brücken und Toren, von Palästen und Kirchen, von Bürgerhäusern und Brunnen, von Kathedrale und Rathaus, von Museum und Zeughaus und ihren reichen und anregenden Schätzen.

## Gespenstergeschichten aus Bern.

Von Hedwig Correvon.

Die geheimnisvolle Schmiede.

Nur noch alte Leute mögen sich aus Erzählungen ihrer Väter erinnern, daß in der Nähe des Bundeshauses, da, wo jetzt geschlossene Häuserreihen die Straßen begrenzen, eine große Schmiede stand. Von jeher wurde allerlei über sie gemunkelt, und es gab gewisse Zeiten im Jahre, da man sich scheute, an ihr vorüberzugehen, und wenn die Feuerwärme noch so heimelig die Winterkälte durchdrang und den Schnee vor ihrem Tore rötete und die Hammerschläge noch so fröhlich durch die Gassen schallten. Weder die Gefellen noch die Nachbarn wußten den Grund des Geheimnisses, das sie umgab. Von Zeit zu Zeit lief die Kunde, es hätte einer, der an der Schmiede vorübergelaufen sei, einen geschwollenen Kopf davongetragen, der ihn für längere Zeit ins Bett gebannt hätte. Und viele wollten zeitweilig ein herzzerreißendes Geschrei aus der Tiefe der Werkstatt vernommen haben.

Es kam die Zeit, da man sich doch endlich entschließen mußte, das alte, zerfallene Haus niederzulegen und die Schmiede in eine andere, weniger rasch sich bevölkernde Gegend zu verlegen. Was half's, daß Alte, Bedächtige ihre warnende Stimme erhoben? Nur schwer fand man Männer, die sich an die Arbeit des Abreißens machten, und schwer war es, die, welche sich dazu entschlossen hatten, bei der Arbeit zu erhalten. Es war, als hätte ein Bann jeden belegt, der seine Hand an ein Werkzeug legte. Und je mehr die Abbrucharbeiten auf die Fundamente gingen,

desto langsamer gingen sie vonstatten. Man machte sich daran, einige Steinplatten vom Keller zu heben. Da prallten alle zurück. Was war zu sehen? Nebeneinander, übereinander lagen eine Menge Kinderknochen und Kinderköpfe, halb angebrannt, teilweise in Staub zerfallen. Und aus der Tiefe klang ein langgezogener Wehlaut. Wer hatte ein Verbrechen an diesen armen, wehrlosen Geschöpfen begangen? Wo waren die Mütter, die sie, kaum geboren, dem Feuertode im Schmiedeofen ausgeliefert hatten? Man sammelte die Reste, die beim Eindringen der Luft nicht gänzlich zu Staub zerfielen, sorgsam zusammen und vergrub sie in einem Friedhof. Und mit dem neuen Haus, das an Stelle der alten Schmiede erstand, wich auch das Grauen von diesem Ort.

### Die verweigerte Messe.

Ein Handwerksbursche war die ganze Nacht gelaufen, ohne die Stadt vor Anbruch der Nacht erreichen zu können. Er suchte deshalb in einer kleinen Kapelle außerhalb des Stadtringes einen Unterschlupf und war froh, die Nacht unter einem Dache verbringen zu können. Alles war still und ruhig, kein Mensch um den Weg. Sogar die Fledermäuse schienen sich aus ihren Schlafwinkeln nicht bewegen zu wollen. Nur auf dem Altar brannte ruhig ein kleines Licht. Der junge Mann schob seinen Wanderack unter den Kopf und schlief fest ein. Da schreckte er plötzlich auf: eine laute Stimme hallte durch das Gewölbe, erfüllte den Raum, also daß die Wände auseinanderzubersten drohten und das Licht auf dem Altare unruhig zu flackern begann. „Ist jemand hier?“ rief die Stimme, und dann zum zweiten und zum drittenmal: „Ist jemand hier?“ Der Bursche wollte ent-eilen, doch etwas hielt ihn in der Kapelle zurück. Voller Scheu blickte er nach der Richtung, von der die Stimme kam, und da sah er auf dem Altar ein aufgeschlagenes Buch, das vorher noch nicht dagelegen hatte. Wie er genauer hinsah, konnte er eine Knochenhand erkennen, deren Zeigefinger auf einer Zeile der Buchseite lag. Und aus dem Dämmer hob sich nach und nach eine dunkle Priestergestalt hervor, deren Antlitz er nicht zu erkennen vermochte. „Ich bin hier,“ sagte der Bursche schüchtern. „Ich habe hier ein wenig geschlafen,“ und wollte sein Bündelchen vom Boden aufheben. „Kannst du eine Messe lesen?“ tönte es in ganz verändertem Tone vom Altar her. „Komm nur her, ich tue dir nichts.“ Der Bursche ging zagend zum Altar vor und las aus dem Buche eine Messe, so gut er es eben konnte. Lautlos blieb der Priester an seiner Seite stehen. Von Zeit zu Zeit hob er die knöchernen Hand, um das Zeichen des Kreuzes zu schlagen. Als der Bursche geendet hatte, sagte er mit bittender Stimme: „Bepriech mir die Hand mit Weihwasser.“ Auch das tat der junge Mann. Da hob ein langer, tiefer Seufzer die Brust des sonderbaren Priesters, und wie zum Danke legte er die Hand auf die Schulter des Burschen. „Jetzt bin ich endlich erlöst,“ sagte er mit tiefer Stimme. „Hundert Jahre habe ich an diesem Ort zurückkommen müssen und habe im Grabe keine Ruhe gefunden. Denn einst ist eine arme Frau zu mir gekommen und hat mich gebeten, für ihr Kind eine Messe zu lesen. Ich habe dies verweigert, weil sie kein Geld bei sich hatte. Da ist sie nach Hause gegangen und hat die letzten sechzig Rappen, die sie noch hatte, geholt und sie mir übergeben wollen. Ich aber habe zu ihr gesagt und sie dabei ausgelacht: Geh' und schau, ob du einen andern findest, der um dieses Geld eine Messe liest. Und seither muß ich jede Nacht selber jemand suchen, der dies, und zwar ohne Lohn, tut.“

### Sinnspruch.

Geheimnisvoll am lichten Tag  
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,  
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,  
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Goethe.